

Mittelalterforschung zwischen den Kulturen

Jens Schneider

▶ **To cite this version:**

Jens Schneider. Mittelalterforschung zwischen den Kulturen. Das Mittelalter, 2000, 5 (1), pp.149-155. hal-01074248

HAL Id: hal-01074248
https://hal.science/hal-01074248

Submitted on 27 Feb 2023

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Das Mittelalter **5** *(2000) 1, S. 149–155*

Mittelalterforschung zwischen den Kulturen

JENS SCHNEIDER

Geisteswissenschaft ist ein umstrittener Begriff geworden. Er scheint ein elitäres Bewußtsein zu transportieren und die zugehörigen Disziplinen nicht mehr umfassend beschreiben zu können. Also ersetzt man ihn durch Kulturwissenschaft, und alle finden sich unter dem neuen Dach wieder. Der Selbstverständlichkeit dieses Übergangs wird von mancher Seite die Verschiedenheit der Fragestellungen entgegengesetzt. Sind die Unterschiede zwischen dem kultur- und dem geisteswissenschaftlichen Begriff auf solche des weltanschaulichen und methodischen Selbstverständnisses ihrer Vertreter zu reduzieren, somit als zeitbedingt anderes Herangehen erklärbar und damit aufhebbar? Ist also Kulturwissenschaft lediglich eine um neue Wissenschaftszweige erweiterte Geisteswissenschaft? Der Fragen sind noch mehr: Verstehen wir unter Geisteswissenschaften alles, was Wilhelm DILTHEY darunter verstand? Oder: Sind die beiden Schlüsselbegriffe im Singular oder im Plural zu gebrauchen? Schließlich: Ist die Mediävistik eine Kulturwissenschaft? Es soll im Folgenden um den Begriff der Kulturwissenschaft gehen, um sein Verhältnis zu dem der Geisteswissenschaften sowie natürlich zur Mittelalterforschung. Dabei kann das Ziel nicht eine wiederum im Deskriptiven endende Aufbereitung der breiten Diskussion um Kultur und Kulturwissenschaft sein, sondern eine essayistische Auseinandersetzung, die gattungsgemäß mit zugespitzten Formulierungen operiert; diese sind als tastendes Suchen nach terminologischen Konturen zu verstehen und haben vorläufigen Charakter.[1]

Die Probleme erschöpfen sich nicht in der Frage, ob etwa Archäologie und Soziologie mit dem Terminus Geisteswissenschaften zu fassen sind. Versteht man diese traditionell methodisch definiert, bedarf es mit Blick etwa auf den empirischen Anspruch der Anthropologie und der Sozialwissenschaft oder die „nomothetische" Arbeitsweise von Archäologen, Ökonomen und Medizinhistorikern keiner weiteren Erläuterung, daß vom Nacherleben und Sich-Einfühlen (DILTHEY) zum heutigen methodischen Verständnis von Kulturwissenschaften ein weiter Weg führt. Ob dieser schlicht als Paradigmenwechsel zu akzeptieren ist (und akzeptiert wird), der in einem neuen kulturwissenschaftlichen Sammelbegriff seinen Ausdruck findet, bleibt fraglich. Wer will sagen, ob die nach jeweils angewandter Methode unterscheidende Einteilung des 19. Jahrhunderts heute noch Gültigkeit beanspruchen kann? Es ist letztlich eine subjektive Entscheidung, ob man für die bewußte Wahl und strenge Anwendung eines theoretischen Modells eintritt oder die Wahl der Methode sowie Methodik überhaupt für nachgeordnet hält, ob man also eine theoretische Kluft zwischen alten, nur beschreibenden Geisteswissenschaften und methodenbewußten, erklärenden Kulturwissenschaften betont oder diese methodische Distanz als zeitbedingt für vernachlässigbar ansieht. Mit anderen Worten: Es ist die Frage, ob man

[1] Auf Literaturhinweise wird verzichtet; die Anmerkungen sind auf den direkten Nachweis beschränkt und damit keinesfalls repräsentativ.

reflektiert eine doppelte Theoriebindung (Johannes FRIED) knüpft oder als guter Handwerker sein Werkzeug nach der Arbeit wegräumt (Walter MARKOV). Die traditionelle, nach Methoden klassifizierende Definition, so faszinierend sie als abstraktes Modell ist, hilft hier nicht weiter. Für die Mediävistik, wie sie im Kontext dieser Zeitschrift verstanden wird, kann sie aufgrund der Methodenvielfalt der Fächer ohnehin nicht angewendet werden. Das führt zu einer inhaltlichen, assoziativen Annäherung an den Begriff der Kulturwissenschaft.

Der Titel dieses Beitrags spielt mit dem Begriff der Kultur; drei Bezüge bieten sich an: (1.) die wissenschaftlichen Fachkulturen, (2.) der Ruf nach der gleichberechtigten Darstellung nichteuropäischer Kulturen, (3.) Kulturwissenschaft und Anthropologie. Der erste Punkt sei vorerst zurückgestellt. Der nach 1945 aufkommende Vorwurf des Eurozentrismus mündete im dritten Viertel unseres Jahrhunderts in die Forderung nach einer universalistischen Geschichtsbetrachtung. Er ging hauptsächlich an die Geschichtswissenschaft und kann daher hier nicht im Mittelpunkt stehen; außerdem wurde ihm Genüge getan, wenn man so will, durch Unternehmen wie die vielbändige 'Fischer-Weltgeschichte', die verschiedenen Darstellungen des Propyläen-Verlags, die Reihe 'Peuples et civilisations' oder auch vergleichende Feudalismusforschung, die japanische Wissenschaftler auf die Schwäbische Alb führte.

Versucht man zu einer einheitlichen Aussage über das Selbstverständnis der Kulturwissenschaft zu gelangen, findet man bestätigt, was Thietmar von Merseburg vor 1000 Jahren feststellte: *diversi diverse sentiebant.*[2] Vielfältige Ansprüche, Grundsätze und Ziele sind formuliert worden; es ist hoffnungslos, auch nur eine klare Aufgabenstellung dessen zu erhalten, was, mehr und weniger legitimatorisch, als Kulturwissenschaft beschrieben wird. „So wenig diese Kontroversen bereits eine Konsensfindung erkennen lassen",[3] deutlich wird eines: Es geht vor allem um große Namen, Autoren wie Max WEBER, Georg SIMMEL, Ernst CASSIRER seien stärker zu rezipieren, um nur drei prominente Beispiele zu nennen. Andererseits wird zunehmend gefordert, wie hier von Otto Gerhard OEXLE für die Geschichtswissenschaft, die „kulturwissenschaftlichen Ansätze und Fragestellungen"[4] in die traditionellen Fächer zu integrieren. Einen ähnlichen Vorschlag machte 1968 Thomas NIPPERDEY mit dem Begriff der historischen Anthropologie; in der Tat weist wohl die Anthropologie die größte Nähe zum Begriff Kulturwissenschaft auf. NIPPERDEY unterschied in allgemeine Anthropologie, systematische Kulturanthropologie und historische Anthropologie, meinte damit aber gewiß nicht eigene Disziplinen, sondern verschiedene Ausrichtungen der Analyse von „Grundstrukturen und -kategorien des menschlichen Daseins" und der „Prägung durch soziale Institutionen",[5] die er in definitorischem Bemü-

[2] Thietmar von Merseburg, Chronicon IV, 47. Hrsg. von Robert Holtzmann (MGH SS rer. Germ. N. S. 9). Berlin ²1955, S. 185.

[3] Peter J. Brenner, Kulturanthropologie und Kulturhermeneutik: Grundlagen interkulturellen Verstehens (Paderborner Universitätsreden 69). Paderborn 1999, S. 15.

[4] Otto Gerhard Oexle, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft. In: Wolfgang Hardtwig u. Hans-Ulrich Wehler (Hgg.), Kulturgeschichte Heute (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 16). Göttingen 1996, S. 14–40, Zitat S. 21.

[5] Thomas Nipperdey, Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, Historische Anthropologie. Vierteljahrschrift für

hen abgrenzen wollte. Das Bedürfnis nach begrifflicher Klarheit ist jedoch unvermindert. Es gibt eine Vielzahl von Arbeitsgebieten, die sich terminologisch auf die Lehre vom *anthropos* beziehen, was für den vagen Status zwischen Methode und Fach kennzeichnend sein mag. Zu den Genannten seien die empirische und die Sozialanthropologie hinzugefügt, weitere Begriffskombinationen sind denkbar und sicherlich vorhanden. Die Tatsache, daß Anthropologie und Ethnologie nicht in allen Sprachen jeweils synonym gebraucht werden, verstärkt den Wortwirrwarr. Eine Entwicklungslinie zumindest kann nachgezeichnet werden: Unterscheidet man nicht nach Methode, sondern nach Forschungsgegenstand die Anthropologie von der Ethnologie, wobei jene sich dem eigenen, diese fremden Kulturkreisen zuwendet, lassen sich (nur in der deutschen Begrifflichkeit) entsprechend Volks- und Völkerkunde trennen. Es ist leicht nachvollziehbar, daß das Reformbedürfnis der Volkskundler nach 1945 nicht nur auf die Methode, sondern auch auf den Namen des Fachs zielte. Wo die Volkskunde noch als eigene Disziplin existiert, hat sie sich häufig eine sachlicher und moderner klingende Bezeichnung mit anthropologischem Morphem zugelegt (Kultur[wissenschaftliche]-Anthropologie, Europäische Ethnologie, Empirische Kulturwissenschaft). Die Volkskunde ist durch ihre Tradition eng mit der Kulturgeschichte verbunden; beide haben Wurzeln in der älteren „Cultur- und Sittengeschichte". Karl LAMPRECHTs Begriff der Kulturgeschichte als Abkehr von der „Personengeschichte" brachte ihm nicht nur den unwillkommenen Verdacht ein, dem Materialismus anzuhängen,[6] sondern macht ihn zu einem Strukturgeschichtler avant la lettre.[7] Ob eine interdisziplinäre, „kollektivistische" Kontinuität an der Universität Leipzig LAMPRECHTs (anfangs Königlich Sächsisches) Institut für Kultur- und Universalgeschichte, das Zentrum für vergleichende Revolutionswissenschaft (Walter MARKOV, Manfred KOSSOK) und das Zentrum für Höhere Studien (Matthias MIDDELL) verbindet, steht dahin. Die Suche nach Gesetzmäßigkeiten jedenfalls kann als Überwindung der deskriptiven Wissenschaft bezeichnet werden und verbindet LAMPRECHT mit Aby Moritz WARBURG, der noch in Bonn bei ihm Geschichte studierte. Mit WARBURG und LAMPRECHT lassen sich feste Anhaltspunkte ausmachen, an denen, bewußt oder unbewußt, eine Reihe von Traditionslinien anknüpft. Es ist hier nicht der Ort, beider Werk zu werten, aber ihr wissenschaftlicher Anspruch stellt rückblickend eine Station auf dem Weg zur Mikrohistorie bzw. zur Alltagsgeschichte dar und schließlich zu dem, was in Deutschland der *histoire des mentalités*, den *représentations collectives* entspricht.

Hier schließt sich der Kreis, denn die sogenannte Mentalitätsgeschichte verdankt ihren Namen der Rezeption französischer Historiker aus dem Umkreis der 'Annales' ebenso wie die begeisterte Übernahme des auf Georges DUMÉZIL zurückgehenden dreifunktionalen Modells der indoeuropäischen Gesellschaften durch viele deutschsprachige Mediävisten. Zuerst Germanisten, dann Vertreter anderer Philologien und auch Historiker etablierten

Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55 (1968), S. 145–164, Zitat S. 145.

6 Karl Lamprecht, Zum Unterschiede der älteren und jüngeren Richtungen der Geschichtswissenschaft. Historische Zeitschrift 41 (1896), S. 257–261.

7 Vgl. Hans-Werner Goetz, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung. Darmstadt 1999, S. 332.

damit den Begriff der historischen Anthropologie in der deutschen Mediävistik. Die Feststellung ist nicht unwesentlich, daß weniger die Gründerväter Marc BLOCH und Lucien FEBVRE als die Schülergenerationen mit Philippe ARIÈS und vor allem Georges DUBY und Jacques LE GOFF rezipiert wurden. Erst in letzter Zeit ist eine BLOCH-Renaissance zu konstatieren, die auch in der Übersetzung seiner 'Rois thaumaturges' nach immerhin rund 70 Jahren sich äußert. So umstritten die Trifunktionalität unter Historikern auch gewesen ist, der Einfluß des importierten Gedankenguts war groß in der Mediävistik, so groß, daß eigene Traditionen fast vergessen wurden. Von einer pluridisziplinär ausgerüsteten Mediävistik, wie sie etwa Karl LANGOSCH – unter dem Primat der Philologie – vertrat, läßt sich nämlich über Ernst Robert CURTIUS der Weg wieder zurückverfolgen bis zu Aby WARBURG. LANGOSCH hielt die „Europäisierung des Geschichtsbildes" hoch, die CURTIUS im Vorwort seines, es sei gesagt: epochemachenden Werks forderte,[8] das er nicht zufällig WARBURG gewidmet hat. Der Begriff der Kulturwissenschaft mag bis Jacob BURCKHARDT zurückgehen, dessen prononcierter Antisemitismus[9] seine 'Weltgeschichtlichen Betrachtungen' etwas entwertet, oder noch weiter; mit der 'Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg' als einem Institut für methodologische Grenzüberschreitung[10] hat Aby WARBURG nach heutigem Wissenschaftsverständnis sich das Denkmal des Ahnherrn gesetzt. Ein solches sucht man in Bonn, wo stolz an seinen Lehrer Carl JUSTI, an Paul CLEMEN oder an CURTIUS erinnert wird, vergeblich. Das braucht von der Universität, die seine Dissertation abgelehnt hat, auch nicht erwartet zu werden, ist aber Indiz für eine Außenseiterposition in der deutschen Wissenschaft und damit möglicherweise die Erklärung und Entschuldigung, wenn es einer solchen bedarf, weshalb Gedanken WARBURGs oder Warburgscher Prägung heute im mediävistischen Diskurs unterrepräsentiert sind.

Die einseitige Rezeption einiger französischer Exponenten und die terminologische Orientierung dürfen also nicht darüber hinwegtäuschen, daß Mentalitätsgeschichte, historische Anthropologie oder jüngere Richtungen wie Psychohistorie und Soziales Gedächtnis im deutschsprachigen Raum auch eigene Wurzeln haben. Die vergleichsweise bescheidenen Traditionslinien konnten am Rande der etablierten Fächer bestehen, was seinen Reflex darin findet, daß die genannten Denktraditionen besonders im interdisziplinären Dialog gepflegt werden. Es erklärt aber auch, warum beispielsweise Mentalitätsgeschichte nicht deckungsgleich ist mit *histoire des mentalités* und warum in Deutschland mit dem Begriff noch unverändert gearbeitet wird, während die französische Forschung ihn vergleichsweise schnell weiterentwickelte oder als unscharfes Modewort wieder fallen ließ[11] – das ist eine Frage der Wertung. Jacques LE GOFF etwa wandte sich dem *imaginaire* zu, jüngere französische HistorikerInnen wie Régine LE JAN untersuchen, einerseits in der Nachfolge ARIÈS', andererseits im Zug einer starken Rezeption des Angelsachsen Jack GOODY, Tod,

[8] Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern, München [4]1963, S. 17.

[9] Aram Mattioli, „Odiose Kerle, Judenpack". Der schöngeredete Antisemitismus des Jacob Burckhardt. Die Zeit 30. 9. 1999, S. 82.

[10] Dieter Wuttke, Aby M. Warburgs Kulturwissenschaft. Historische Zeitschrift 256 (1993), S. 1–30, Zitat S. 25. Anders akzentuiert Ernst H. Gombrich, Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie (Eur. Bibliothek 12). Hamburg 1992, S. 278f., der Lamprechts Institut als Modell für Warburg versteht.

[11] Jacques Le Goff, Un Autre Moyen Age. Paris 1999, S. 443.

Kindheit, Ehe und Familie als anthropologische Kategorien.[12] In diesen Zusammenhang gehört auch die Frauen- und Geschlechterforschung, die auf unterschiedliche europäische und besonders amerikanische (*gender studies*) Vorarbeiten zurückgeht. Alle diese Strömungen, die der unvoreingenommene Blick (der eben dies nicht ist, sondern, wie die Anthropologie lehrt, prädisponiert) auf der Suche nach Kulturwissenschaft wahrnimmt, existieren in Übergangsbereichen, die von dem nicht notwendig homogenen etablierten Kern einer jeweiligen Fachwissenschaft in unterschiedlichem Maße wahrgenommen und akzeptiert werden. Dies mag die übliche Genese von Innovation sein, legt aber den Verdacht nahe, daß Kulturwissenschaft zwischen den Fächern, *inter disciplinas*, sich abspielt.

Das bringt uns zum ersten der anfangs genannten Bezugspunkte. Fachkultur ist ein aktueller Begriff, der gerne summarisch verwendet wird für all das, was den schon erwähnten Dialog zwischen den Fächern hindere. Man wird sich darunter eine Art *mos maiorum* vorstellen dürfen, Tradition mit legislativem Anspruch. Methode bestimmt das Paradigma, Fachkultur die Außendarstellung und das Selbstverständnis eines Fachs. Nur wer mit beidem vertraut ist, kann erfolgreich im Fachkontext kommunizieren, könnte man formulieren. Nun ist es kein Geheimnis, daß viele Fächer durch einen Methodenpluralismus geprägt sind, der Aussagen über das ganze Fach schwierig macht; analog ist auch eine einheitliche Fachkultur schwer zu beschreiben. Ob wirklich einheitliche Formen am Anfang standen, die wohl im 19. Jahrhundert zu suchen wären, oder ob es sich dabei eher um eine Unio mythica handelt, soll hier offen bleiben. Zweck dieser Überlegung ist nicht, die Existenz von Fachkulturen zu bestreiten; es soll vielmehr darauf hingewiesen werden, daß sie einen normierenden Zwang nicht verbindlich durchsetzen konnten. Wenn aber die jeweilige Fachkultur keine so enge Abgrenzung darstellt oder aufrecht erhalten kann, werden die angeblichen Probleme mit einer fremden Fachkultur erheblich relativiert. Das geht soweit, daß Konventionen und auch Methoden in einer Grauzone zwischen zwei traditionellen Wissenschaftsdisziplinen mehr Übereinstimmungen aufweisen können als innerhalb.[13] Dies alles ist nicht neu, verdient aber angesichts der wiederholten Einwände, die Probleme und Gefahren interdisziplinären Arbeitens beschwören, in Erinnerung gerufen zu werden. Das Argument, das Arbeiten jenseits der eigenen Fachgrenzen führe zum Dilettantismus, wird zur Schutzbehauptung. Wenn ein zunehmend „buntes Gewimmel"[14] verschiedener Lager in den Fächern selbst beklagt wird, muß man daraus nicht die Notwendigkeit der Disziplin(aris)ierung folgern, wie dies Jürgen FOHRMANN und andere tun; mit gleicher Berechtigung kann geschlossen werden, daß die Nichtvertrautheit mit der Nachbardisziplin ein so großes Hindernis nicht sein kann. Es ist nicht einzusehen, warum eine mangelnde Trennschärfe des Fachprofils gegen Interdisziplinarität spräche.

[12] Dazu Régine Le Jan, Famille et pouvoir dans le monde franc (VIIe–Xe siècle). Essai d'anthropologie sociale (Publications de la Sorbonne. Histoire ancienne et médiévale 33). Paris 1995, S. 13ff.

[13] Vgl. Thomas Klein, Zum Verhältnis von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte in der gegenwärtigen Mittelaltergermanistik. Deutschunterricht 41 (1989), S. 91–103, der zum Dialog zwischen Sprach- und Literarhistorikern aufruft.

[14] Jürgen Fohrmann, Interdisziplinarität. Mitt. des dt. Germanistenverbandes 42 (1995), S. 5–9, Zitat S. 7.

Spätestens hier stellt sich die Frage: Was ist interdisziplinäres Arbeiten? Der wissenschaftliche Dialog von Fach zu Fach kann auf drei Ebenen beschrieben werden:

1. die Adaptation von Ergebnissen und Erkenntnissen;
2. der Griff zur Quelle des Nachbarn;
3. die Aneignung fachfremder Methode(n).

Mit dieser Schematisierung kann keine Wertung verbunden sein. Daß der Grad der Anwendung von Methode als Kriterium für Aussagen über Wissenschaftlichkeit von geringem Wert ist, wurde eingangs schon deutlich. Der methodenbewußte Arbeiter wird unbekannte Modelle als Barriere empfinden und seinem Kollegen, der Theorien als „lähmend und phantasietötend“[15] empfindet, Unbedarftheit vorhalten. Diese Problematik ist jedoch nicht auf die interdisziplinäre Forschung beschränkt, und die Grenze verläuft wie immer fließend, denn über die Notwendigkeit eines Minimums an Regeln als Bedingung von Wissenschaft besteht Einigkeit. Aufmerksamkeit verdient die Volkskunde, die zum Beispiel historisch-kritische, historisch-philologische oder soziologisch-funktionale Methoden adaptiert, ohne daneben auch Inhalte zu entleihen. Auch die schlichte Akkumulation von Wissen und Material aus fachfremden Kontexten hat ihre Berechtigung und gehört, wie Hans-Werner GOETZ anmerkt, in Form von „Anleihen“ und „‘Übergreifen’ auf Gegenstandsbereiche anderer Disziplinen“[16] vielfach zur akzeptierten Praxis. Dennoch wurde in nahezu allen Beiträgen zum Themenheft ‘Interdisziplinarität’ dieser Zeitschrift und auch andernorts in deutlichen Tönen davor gewarnt. Zu Recht, wenn man den Anspruch an den Begriff stellt, wie ihn Lucien FEBVRE 1933 vor dem Collège de France formuliert hat: „Collaborations des hommes, concordance des méthodes, analogie des développements“.[17] Um Missverständnissen vorzubeugen würde ich deshalb für eine klare terminologische Trennung plädieren: Die „Addition von Wissensbeständen“[18] anderer Fächer ohne weitergehenden Anspruch sollte man als pluridisziplinär bezeichnen, die Auseinandersetzung mit Denktraditionen und Forschungshorizonten als interdisziplinär.

Interdisziplinäres Arbeiten ist immer ein Gewinn, wenn man, um Anfängerfehler oder die Rezeption inzwischen überholter Forschung zu vermeiden, sich eine gewisse Orientierung in dem entsprechenden Fach verschafft. Vernachlässigt wird dabei häufig der kommunikative Aspekt, den schon FEBRVE anmahnte. Wissenschaft findet nicht allein in einem Kopf statt. Diskussion ist ein konstitutives Element und kann unter anderem die Hürde der „Nichtvertrautheit“ mit einem Fach abbauen. Eben dies ist auch mit dem in der Gründung befindlichen ‘Institut zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens’ (IEMAN) in Paderborn geplant. Archäologie, Geschichte, den Philologien, Musik- und Medienwissenschaft etc. soll ein Forum zur Verfügung gestellt

[15] Georges Duby [im Gespräch mit Guy Lardreau], Geschichte und Geschichtswissenschaft. Dialoge. Frankfurt a. M. 1982, S. 184.

[16] Hans-Werner Goetz, Interdisziplinarität im Rahmen eines Perspektivenwandels heutiger Geschichtswissenschaft. In: Interdisziplinarität. Hrsg. v. Wilhelm G. Busse u. H.-W. Goetz (Das Mittelalter 4/1 [1999]), S. 49–55, Zitat S. 50.

[17] Lucien Febvre, Examen de conscience d'une histoire et d'un historien. In: ders., Combats pour l'histoire. Paris 1992 [Erstauflage 1952], S. 14.

[18] Wilhelm G. Busse, Vorwort. In: Interdisziplinarität [Anm. 16], S. 3–6, Zitat S. 4.

werden, das den Austausch zwischen verschiedenen mediävistischen Projekten sichert. Diese werden zum Teil dort angesiedelt, zum Teil wird aber das Institut auch Gastgeberfunktion für Kongresse und Arbeitstreffen übernehmen, wovon ein gleichfalls geplantes Paderborner Mittelalterkolleg (PMK) profitieren kann. Damit sollten gute Voraussetzungen für Interdisziplinarität im oben definierten Sinn gegeben sein, welche „die Disziplinen transzendieren und damit in sich aufheben muß".[19]

An den Schluß dieser Überlegungen soll ein vorsichtiges Resümee gestellt werden. Die Kulturwissenschaft, im Singular, ist inhaltlich nicht klar abgegrenzt zu fassen. Sie stellt sich vor allem als Kulturwissenschaftliche Methode dar, die auf ein zentrales Axiom sich zurückführen läßt, nämlich die Analyse der Fremdwahrnehmung. Sie arbeitet streng empirisch, weiß aber, daß ihre Ergebnisse dennoch nur Konstruktionen sind, Schemata der Wahrnehmung. Sie erscheint damit als Wissenschaft des Reflektierens über die Bedingtheit der eigenen Erkenntnis. Ob eine Leitmethode die hinreichende Beschreibung eines wissenschaftlichen Arbeitsgebietes sein kann, sei dahingestellt. Polemisierend könnte man anmerken, daß Kulturwissenschaft über eine Kant-Rezeption nicht hinausgekommen sei, ist doch die Prädisposition auch der menschlichen Wahrnehmung und damit aller Erkenntnis durch vorgegebene Kategorien schon in der Kritik der reinen Vernunft beschrieben. Die Kulturwissenschaft geht dabei allerdings dem Problem synthetischer Urteile a priori aus dem Weg und begnügt sich mit der Empirie. Hilfreicher ist der Plural. Läßt man den Anspruch nach einem Proprium fallen, das eine eigene Denktradition aufweisen würde, gelangt man zu Traditionen, die sich unter dem Begriff der Kulturwissenschaften versammeln lassen. Es handelt sich um Fragestellungen, die ihre Nähe zur Anthropologie nicht verleugnen, ohne daß sie ausschließlich auf die amerikanische Cultural Anthropology, die britische Social Anthropology oder, mit größerem Abstand, auf die französischen Sciences sociales zurückgingen. Im Gegenteil wurde deutlich, daß auch in der deutschsprachigen Wissenschaft sich solche Traditionslinien ausmachen lassen, wenn sie auch dem Mißtrauen der etablierten Fächer sowie der Gefahr ausgesetzt waren, in Rezeptionsschüben besonders aus Frankreich unterzugehen. So läßt sich Kulturwissenschaften durchaus definieren als ein Sammelbegriff für alle Bemühungen, den Menschen im Spannungsfeld seiner sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Umgebung zu beschreiben und zu erklären, nach welchen Regeln auch immer. Damit ist schließlich doch ein Verständnis von Kulturwissenschaften gegeben, das über die methodische Beschreibung, die mit dem geisteswissenschaftlichen Selbstverständnis sich nur überschneiden mag, hinausgeht und mit Blick auf das Forschungsfeld als Erweiterung begriffen werden kann. Daß dies eine Bereicherung auch für die Mediävistik ist, braucht nicht eigens betont zu werden, denn wer wollte ernsthaft bestreiten, daß sie ihr fruchtbare Fragestellungen verdankt?

Anschrift des Verfassers:
Jens Schneider, Universität Paderborn, Fachbereich 1 - Geschichte
33095 Paderborn

[19] Frank Fürbeth, Was heißt, wozu dient und wohin führt uns Interdisziplinarität? In: Interdisziplinarität [Anm. 16], S. 7–16, Zitat S. 16.